

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 17

Artikel: Sidney Poitier setzt sich durch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILM UND LEBEN

SIDNEY POITIER SETZT SICH DURCH

ZS. Wieder erschien an den Berliner Festspieltagen Sidney Poitier, sogar als offizieller Chef der amerikanischen Delegation. Der sympathische, intelligente Schwarze, den wir in "Lilien auf dem Felde" geschätzt haben, erfreute sich des ungeteilten Interesses aller Anwesenden. Der Filmwelt ist er besonders bekannt durch seine Rollen in "Porgy and Bess", "Blackboard Jungle", "The defiant ones", "Raisin in the sun", das er auch auf der Bühne spielte. Er kann heute mit einem Honorar von etwa Fr. 700'000.-- pro Film rechnen. Er ist auch der erste Neger, der den Oscar erhielt und zwar für "Lilien auf dem Felde".

Poitier ist nicht einer jener Schwarzen, die sich hingerissen im Tanz und im heissen Jazz selbst vergessen. Selbst im grössten Rummel in Berlin konnte man ihn bei allem leidenschaftlichen Temperament, mit dem er tanzte, zwischenhinein wieder ruhig und nachdenklich am Tisch sehen, sich nüchtern seines Daseins bewusst. Man versteht das leicht, wenn man weiss, dass sein Aufstieg märchenhafter als der irgend eines andern Schauspielers gewesen ist. Von der Armut, in die er auf den englischen Bahama-Inseln hineingeboren wurde, kann sich kaum jemand im Westen einen Begriff machen. Seine Mutter pflegte auf den Abfallhaufen nach alten, weggeworfenen Säcken zu suchen, deren Löcher sie stopfte, um aus ihnen die "Kleider" für Sidney und seine Brüder zu machen, welche die Form von sonderbaren Hemden hatten. Sie pflegte zu sagen, dass es ganz in Ordnung sei, Lumpen zu tragen, wenn nur das, was darunter sei, sauber wäre.

Sidney lebte zuerst mit den Seinen auf der Katzen-Insel, einem kleinen Eiland etwa 100 Meilen von Nassau, der Hauptstadt der Bahamas. Mit seinem Vater und den Geschwistern arbeitete er dort als Jüngster auf dem "Feld". Schulen gab es keine. Die Familie suchte in den Felsen der Insel etwas zu pflanzen, indem sie jeden Frühling Erde stahl und diese mühsam in die Felsenklüfte und Löcher einfügte, um dann etwas darauf zu säen. Mit 11 Jahren segelte er mit seiner Mutter nach Nassau, wo er erstmals staunend Autos und Läden sah. Aber das Elend in der Stadt war beinahe noch grösser als auf der Katzeninsel. Nur sonntags gab es etwas Reis, sonst nur Trockenfisch. Ein älterer, nach den USA ausgewandeter Bruder sandte ihm und da etwas abgetragene Kleider und Schuhe, die aber nur sonntags getragen werden durften und eine Tortur waren. Sie passten nämlich nie, denn wenn sie gross genug gewesen wären, hätte sie ein anderer der Brüder erhalten.

Immerhin gab es in Nassau eine Schule, aber er konnte dort nicht bleiben. Der Aufenthalt auf der Katzeninsel hatte ihn für jede Disziplin unfähig gemacht. Mit 12 Jahren wurde er Handlanger, beging kleine Diebstähle und betrank sich auch schon, wofür er von seiner Mutter unbarmherzig geprügelt wurde. Später entwendete er ein Fahrrad, wofür er 4 Jahre in eine Besserungsanstalt gesteckt wurde. Irgendwie scheint dieses Ereignis, das ihn noch heute schwer bedrückt, von gutem für ihn gewesen zu sein. Vor allem bewahrte es ihn vor einer der schlimmsten Gefahren, dem dort unter den jungen Negern sehr verbreiteten, billigen Fusel. Nachher sandte ihn sein Vater nach Miami in die USA, leider, wie Sidney erzählt, ohne Warnung vor den dortigen Rassen-Einschränkungen. "Es war, wie wenn über den ganzen Platz Stacheldraht aufgestellt gewesen, und ich direkt hineingerannt wäre und mich verletzte", erklärte er. Es war ein grosser Schock für ihn, als er erstmals die Tafeln sah: "Weiss" und "Farbig". Manche Demütigung musste er sich gefallen lassen, und sich mit den bescheidensten und schwersten Arbeiten begnügen, obwohl er erst 16 Jahre alt war. In den Nächten war er verzweifelt und rief nach seiner Mutter. Aber er hatte keine Wahl, er musste sich durchschlagen, es gab keine Rückkehr nach den glücklicheren Bahamas. Irgendwie konnte er sich aber doch vor all den Fallen schützen, die sonst in Harlem, wo er schliesslich gelandet war, auf einen jungen Neger warten: Alkohol, Verbrechen, Spiel, Drogen. Er hatte ein geschärftes Ohr für alle diese Gefahren.

Eines Tages las er in der Zeitung, dass Schauspieler an einem amerikanischen Neger-Theater gesucht würden. Es war eine armselige Schmierbühne für arbeitslose Neger-Schauspieler. Wegen seines Bahama-Akzents wurde er aber verhört und zurückgewiesen. Mit Hilfe eines billigen Radios arbeitete er Tag und Nacht an seiner Aussprache, verstand dabei mit seinen 1 1/2 Schuljahren nicht immer alles, was gesagt wurde, aber hatte schliesslich doch Erfolg; er wurde als Volontär angenommen. Tagsüber tat er schwere Arbeit, nachts arbeitete er an einer Ausbildungsklasse. Nach Absolvierung des Militärdienstes entdeckte ihn ein Theaterleiter vom Broadway auf einer Studentenbühne. Von da an bekam er kleine Rollen. Mit der Zeit verbesserte er sich so, dass er 1949 seinen ersten Film von der Fox bekam "No way out". In "Cry the beloved Country" erhielt er die Rolle des jungen Pfarrers. Er war deutlich im Aufstieg.

Die Erbitterung über diesen schweren Weg ist er bis heute nicht losgeworden, trotzdem er sich von einem Psychiater zwei Jahre lang behandeln liess. Nur in der Arbeit findet er Ablenkung, die ohne Unterbruch folgen muss. Kürzlich ging er nach Nassau zurück, wo ihm durch die englischen Behörden ein Staatsempfang bereitet wurde, und die Bevölkerung vor Begeisterung tobte. Aber es half ihm wenig. Die innere Unsicherheit, durch die Jugendzeit verursacht, lässt ihn nicht los und

treibt ihn rastlos herum.

EIN ITALIENISCH-RUSSISCHER FILM

ZS. Bekanntlich haben auch italienische Truppen an der Seite der Nazis in Russland gekämpft. Die Tatsache wird heute in Italien nicht gern diskutiert und gern schamhaft verschwiegen. Auf die Dauer hilft das nichts, und sie wird den gegenwärtig stärker gewordenen deutsch-feindlichen Elementen des Landes zu ihrem grossen Aerger immer etwa wieder vorgeworfen. Irgendwie musste der Sachverhalt eines Tages bewältigt werden, eine Aufgabe, der sich der erfolgreiche Filmproduzent Lionello Santi angenommen hat. Der Titel seines Filmes, der wohl die erste West-Ostproduktion überhaupt sein dürfte, heisst "Italiani, brava gente", was man in diesem Fall vielleicht am besten mit "Italiener, gute Leute" übersetzen könnte.

Damit ist bereits etwas der Gesamtrichtung des Filmes angedeutet. Santi ist in Italien als Partisanenführer gegen die Deutschen bekannt geworden, der schwierige und gefährliche Operationen im Rücken der deutschen Truppen ausführte, wohin er mit dem Fallschirm abzuspringen pflegte. Er hat davon nie viel Wesens gemacht, blieb sachlich und nüchtern, unheroisch, führte den Kampf als überzeugter Gegner der deutschen Gewaltherrschaft. Nach dem Kriege wandte er sich dem Film zu, wobei er Methoden anwandte, die sich von denen der übrigen Produktion unterschieden. Er begann mit Geschäftsfilmen, wobei er romantische bevorzugte, wie den erfolgreichen "Ercoli" mit seinen finstern Verrätereien, wilden Duellen, Plünderungen usw. Dieser pseudo-historische Unsinn war aber gut gemacht und kostete nur halb so viel wie die amerikanischen Superkolosse, die nicht mehr einbrachten. Santis Filme gingen in Europa und sogar in Amerika weg wie frisches Brot. Eines Tages schob er dann dieses ganze Theater-Inventar auf die Seite und schuf "Die Hände auf der Stadt" mit Francesco Rosi, ein starker, künstlerischer Erfolg.

Durch seine Beziehungen als ehemaliger Partisanenführer sowohl mit den Kommunisten als mit den Amerikanern in Kontakt, gelang es ihm von Moskau, wie auch von Amerika, Italien und Frankreich Geld zu erhalten, um die Geschichte des italienischen Expeditionskorps in Russland filmisch zu erzählen. Der Plan erregte Aufsehen und Opposition. Im Parlament erhob Marschall Messe, der das Korps in Russland kommandiert hatte, mit Heftigkeit seine Stimme dagegen. Die allgemeine Meinung war, dass dieser Feldzug so wenig ein Ruhmesblatt bilde wie jener zu Beginn des Krieges gegen Griechenland (wo nur das Eingreifen der Deutschen die Italiener vor einer Katastrophe bewahrte). Die Regierung stellte sich jedoch auf den Standpunkt, dass man den Film zuerst sehen müsse, bevor man sich ein Urteil bilden könne.

Heute liegt er vor, und es bestätigt sich die Vermutung, dass er mit allen Mitteln eine Ehrenrettung der Italiener in Russland versucht. In einen Sieg liess sich deren Wirken allerdings nicht umbiegen, aber Santi erklärt, sein Ziel sei es gewesen, einen Film zu schaffen, der die Nutzlosigkeit eines Krieges dartue und gewissermassen auch für kommende Generationen einen erzieherischen Wert besitze. Allerdings glaubt er nur an den Wert einer Spielhandlung, von einem dokumentarischen Film will er nichts wissen, auch sein Regisseur de Santis nicht.

Interessant sind die Berichte über die russische Einstellung. Es bedurfte beträchtlicher Ueberredungskünste, bis Moskau grundsätzlich sein Einverständnis gab. Kaum war dies geschehen, ergaben sich neue Differenzen. Die Russen weigerten sich, Santi mit westlichen Apparaturen und Aufnahmемaterial über die Grenze zu lassen. Sie verlangten, er habe das ihrige zu verwenden. Als das schliesslich ausgefallen war, entstanden neue schwerwiegendere Meinungsverschiedenheiten über den Inhalt des Films. Filme über den Krieg sind für die Russen eine heikle Sache, schliesslich haben sie 22 Millionen an Toten verloren. Vor allem verlangten sie eine Anprangerung der Deutschen ganz allgemein, ohne Unterschied, ob Nazi oder nicht. Nun scheinen die Deutschen seinerzeit allerdings überrascht gewesen zu sein, dass die italienischen Kommandostellen umzingelte Russen nicht einfach vernichten liessen, und sich mit der Gefangennahme begnügten, obschon es nur "Rote" waren, und dass die italienischen Soldaten sich zum Beispiel grundsätzlich weigerten, auf Frauen zu schiessen. Aber das genügte den Russen nicht, und es bedurfte wieder langer Gespräche und Diskussionen, damit sie eine etwas weniger wilde Darstellung der Deutschen akzeptierten. Nur die Tatsache, dass Regisseur Giuseppe de Santis bei den Kommunisten sehr gut angeschrieben ist, konnte einen Bruch verhüten. Seiner selbstverständlich mit kommunistischen Argumenten gesättigten Ueberredungskunst gelang es aber nicht, die Russen dazu zu bringen, dass sie in einer Szene, in der die Italiener eingekreist waren, diesen eine ehrenvolle Kapitulation ermöglichten. Sie gaben aber dann in einem andern Streitpunkt nach: Unter den italienischen Soldaten ist ein Marxist, der zwar seine Pflicht tut, aber nach innerem Kampf sich von den Russen